

Hanka Meves

DER KÜNSTLERINNEN KLUB

Historischer Roman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung und Motivkonzept: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2837-0

Historischer Roman
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für meine Mutter,
die eine gute Köchin und Gastgeberin war
wie Emmy Worringer,

für meine Schwester,
die so gern gemalt hat wie Olga Oppenheimer.

Prolog

15. Januar 1919

Emmy lief den Weg von der Heilanstalt zum Bahnhof. Es fröstelte sie, und das lag nicht nur am Nieselwetter. Dieser Januar war zu warm für einen Wintermonat, doch ihr war kalt. Sie trug das Ölgemälde in ihrer Tasche, als sie von Waldbreitbach nach Hause fuhr. Der Arzt hatte es ihr in die Hand gedrückt. »Es ist nicht gut für eine Patientin, immer auf ihr eigenes Abbild zu schauen.«

Was war denn gut für eine Patientin der Heilanstalt, für Olga? Was wusste dieser Arzt schon?

In den letzten Monaten waren Emmys Besuche seltener geworden. Seit drei Jahren war ihre Freundin krank, erst in Bonn bei diesem Nervenarzt, dann hier in Behandlung. Doch Olgas Zustand hatte sich nicht verbessert. Emmy wich dieser Erkenntnis aus, indem sie die Fahrten vermied. Olgas Mann, zugleich Emmys Bruder, ihre Mutter und Schwiegermutter, ihr Vater, alle halfen sich so. Doch das war kein Trost. Olga und Emmy waren beste Freundinnen gewesen, hatten einander Halt gegeben, sich verbündet, ergänzt. Und jetzt?

Der Zug war so gut wie leer. Sie war für sich. Vorsichtig zog sie das Gemälde aus der Tasche und fuhr mit der Hand über die Oberfläche. Das war nicht Olgas Malstil. Dieses Bild war zu grob, ihre Gesichtszüge kaum zu erkennen. Zudem hatte ihre Freundin seit Wochen keinen Pinsel angefasst, keine Farbtube ausgedrückt. Es war Olgas Gesicht, aber auch nicht. Sie wirkte älter, als sie war, etwas fülliger.

Wer hatte dieses Porträt gemalt? In Ölfarben. Wer hatte ihr das Bild vorbeigebracht? Weder der Arzt noch die Pflegerin hatten ihr eine Antwort auf diese Frage geben können. Olga ohnehin nicht.

Emmy steckte das Bild zurück in die Tasche. Vielleicht war es gar nicht ihr Abbild? Vielleicht sah es Olga nur ähnlich.

Ein Dorf an der Sieg 1907

»Mimi, hilfst du mir bitte beim Backen?« Sofort ließ ich meinen Griffel fallen. Backen war mir immer lieber als Schreiben. Ich eilte in unsere Küche in dem kleinen Dorf unweit von Köln und nahm meiner Mutter mit Freude Schüssel und Löffel ab. Ein wenig wunderte ich mich darüber, dass sie mitten in der Woche einen Kuchen buk, doch ich fragte nicht nach. Meine Mutter mochte es nicht, wenn ich allzu neugierig war. Einen Anlass musste es jedoch geben.

Ich hatte mit einer Überraschung gerechnet, als wir den Kuchen am Abend anschnitten, doch sie war größer als erwartet. Vater verkündete: »Morgen nehmen wir die Bahn nach Köln.«

»Ein Ausflug, wie schön!« Schon immer war es mein größter Wunsch gewesen, eine Bahnfahrt zu unternehmen. Schließlich lag die Strecke exakt hinter unserem Haus, machten das monotone Badambadam und das Pfeifen der Dampflokomotive meinen Lebensrhythmus aus. Doch es war zu teuer für uns.

Meine Mutter bremste meine Begeisterung. »Überleg dir, was du mitnehmen willst. Deine Brüder bleiben hier wohnen. Nimm also nicht zu viel mit. Vater hat eine neue Arbeit gefunden. Wir versuchen unser Glück in der Stadt«, fügte sie hinzu.

Meine Mutter klang traurig, als sie dies sagte. Ich spürte, wie sich ihre Traurigkeit auf mein Gemüt legen wollte, und sah sie erstaunt an. Sie war einen halben Kopf größer als ich. Ihr feines Haar hatte sie zu einem schmalen Dutt zusammengebunden. Graue Strähnen zeigten sich an den Schläfen. Die Haut war von der Sonne gebräunt, und erste Falten durchzogen die

Stirn und die Wangen. Doch besonders ihre Hände, mit denen sie über die Schürze fuhr, die ihr einfaches Kleid schützte, waren von der vielen Arbeit als Putzfrau gezeichnet. Sie waren rau und faltig, die Fingernägel nur grob gestutzt. Die Schuhe waren ebenfalls grob und hätten auch einem Mann gehören können.

Vaters Augen leuchteten. Er zog sein schmutziges Arbeitshemd aus und wusch sich am Waschbecken mit kaltem Wasser. Während sein Gesicht, seine Arme und Hände von der Arbeit gebräunt und voller kleiner Verletzungen waren, zeigte sich ein heller Oberkörper mit weicher, unversehrter Haut, die wie ein zweites Hemd aussah. Sein Rücken wirkte so muskulös wie der meiner Brüder, nur dass er etwas breitere Schultern hatte. Seine Haare waren graublond, kurz geschnitten und glatt von der Stirn nach hinten gekämmt. Und genau dieses Ritual des Nachhintenkämmens führte er noch einmal mit einem Kamm aus, nachdem er ihn unter den Wasserhahn gehalten und sich ein frisches Hemd angezogen hatte.

Er legte seinen Arm auf die Schulter meiner Mutter und sprach mit ruhigen Worten: »Wir fangen in Köln neu an. Alles wird gut gehen.«

Als ich Vater so beobachtete, begriff ich, dass ich auf das Leuchten in seinen Augen zu achten hatte, und freute mich auf das, was mich erwartete.

Ich weiß nicht mehr, was wir in die Leinensäcke gepackt hatten, mit denen die Eltern, mein Bruder Mats und ich uns auf den Weg machten. Aber ich erinnere mich, dass ich ein blassblaues neues Kleid trug, das unsere Mutter extra für diesen Tag aus einem alten Kleid der Nachbarin genäht hatte. Weil viel Stoff vorhanden war, hatte sie die Taille nicht auf die Mitte, son-

dern einige Zentimeter tiefer gesetzt, damit ich mit den Monaten und Jahren langsam hineinwachsen konnte.

Mein großer Bruder, den nur seine welligen hellen Haare und seine Jugend äußerlich von unserem Vater unterschieden, schob die Karre mit den Säcken und half uns beim Einsteigen in den Zug. Es war ein kurzes Abschiedswinken. Er eilte in die Werkstatt. Beide Brüder hatten Arbeit in der Schreinerei in unserem Dorf, während Vater sie an ebenjene jüngeren Arbeitskräfte verloren hatte. Sie waren so gut wie erwachsen, ich hingegen eine Nachzüglerin von elf Jahren.

Vater verstaute die Säcke sorgfältig unter der Holzbank, auf der wir eng gedrängt Platz fanden.

Tatsächlich hörte sich der Zug im Abteil anders als von außen an. Das Badambadam klang leiser, das Pfeifen dafür lauter. Die Fahrt über die zusammengesetzten Gleise erschütterte den Zug regelmäßig. Ich jedoch achtete kaum auf diese Töne und Erschütterungen, ich presste meine Nase neugierig an die Scheibe. Jetzt ging es in die Welt hinaus.

Während der gesamten Fahrt von etwa einer Stunde konnte ich meine Augen nicht von der Scheibe lösen. Es war, als würden Hunderte Häuser an mir vorbeifliegen, so schnell war der Zug unterwegs. Gelbe Felder wechselten mit grünen, Wiesen mit kleinen Wäldern, Fachwerkhäuser mit Holzhütten. Wir überquerten die Sieg, die vor zwei Jahren diese Brücke mit der Kraft eines alle Anwohner erschütternden Hochwassers beinahe eingerissen hätte. Ich bemerkte, dass der Zug sich mit jeder Station füllte, die Menschen längst nicht mehr nur auf den Bänken saßen, sondern sich auf den Fußboden hockten.

Meine Mutter weckte mich aus meinen Gedanken.

»Gleich sind wir in Köln.« Sie lächelte zum ersten Mal, seitdem wir unser Dorf verlassen hatten.

Wir zerrten die Säcke hervor und stellten fest, dass wir sie allein nicht tragen konnten. So zogen wir sie hinter uns her auf den Bahnsteig, der wie der Zug voller Menschen war. Eingequetscht zwischen unserem Gepäck erstarrten wir, als sich unser Zug mit einem lauten Pfeifen in Richtung unserer Heimat verabschiedete. Langsam leerte sich der Bahnsteig, doch wir standen immer noch da.

Schließlich fand Vater die Worte wieder. »Mutter, Mimi, ihr bleibt hier, ich hole eine Karre.«

Staunend begleitete ich meine Eltern aus dem großen Gebäude hinaus: Köln-Deutz. Nur zwei Jahre später sollte die Halle im Vergleich mit dem neuen, prachtvollen Bahnhof lächerlich klein wirken. Ich stolperte, weil ich meine Augen nicht von der Umgebung lassen konnte, musste meinen Kopf in den Nacken legen, um die Höhe der Häuser zu erfassen. So hohe Häuser hatte ich noch nie gesehen.

Stöhnend zog Vater die Karre mit den Säcken hinter sich her. Meine Mutter schob von hinten und winkte mich an ihre Seite. Doch ich war keine rechte Hilfe, war ich doch zu klein und schwächig, um eine gute Anschieberin zu sein.

Wir gingen über eine große Straße gegenüber dem Bahnhof und betraten eine schmale Gasse, kamen an einem ovalen Platz vorbei, bogen erneut ab, überquerten noch einmal Straßen und betraten schließlich eine Gasse. An diesem Punkt wurde mir klar, dass ich den Weg zum Bahnhof zurück nie allein finden würde.

Schnaufend sagte Vater: »Wir haben es gleich geschafft.«

Unser neues Haus hatte drei Stockwerke. Der Putz bröckelte, aber die gelbe Farbe strahlte Wärme aus. Natürlich befand sich unsere Wohnung nicht im Vorderhaus, durch dessen Hofeingang wir gehen mussten, sondern in einem Seitenflügel. Der Hof war nicht besonders sauber, nicht besonders schmutzig. Jemand hatte jedoch viel Liebe zur Natur, denn in einer sonnigen Ecke kämpfte sich ein blühender Strauch aus der Erde, der frisch gegossen worden war.

Unsere Wohnung im ersten Stock war kleiner als das Haus im Dorf, eine Küche, ein Schlafzimmer. Doch unter dem Dach gab es Kammern, von denen Vater für mich eine angemietet hatte. Und so bezog ich, die ich bisher immer mit meinen Brüdern einen Raum geteilt hatte, mein erstes eigenes Zimmer: zwei mal drei Meter, eine Dachgaube mit winzigem Fenster, ein Bett, ein winziger Stuhl und ein Haken, an den ich mein gutes Kleid hängen konnte. Mein Reich, wie schön. Was machte es da schon, dass es zum Plumpsklo drei Treppen hinunter und über den Hof ging.

Gleich am nächsten Tag trat Vater seine Stelle bei »Gummi Grün« auf der anderen Rheinseite in der Nähe der Schildergasse an. Ich schaute ihm sehnsüchtig nach, doch den Brückenzoll von zwei Pfennigen für mich, der für die Schiffbrücke zu entrichten war, wollte er sich für eine besondere Gelegenheit aufheben.

Meine Mutter begann bei den Nachbarn im Vorderhaus zu putzen, und ich fand meinen Platz in einer der hinteren Reihen in der Volksschule Tempelstraße zwischen mehr als vierzig Kindern bei Fräulein Alma Behrends. Sie schauten mich skeptisch an, als ich in ihre Runde einbrach. Doch so schnell ließ ich mich nicht

erschrecken. Ein paar Tage, ein paar Wochen, und ich würde eine Freundin finden.

Gleich nach Schulschluss rannte ich immer erst einmal zum Rheinufer, das mich magisch anzog, um einen Blick auf die andere Seite mit ihrem schönen Dom zu erhaschen. Und irgendwann, irgendwann, da war ich mir sicher, würde sich diese besondere Gelegenheit auftun, zu der Vater das Brückengeld ausgeben würde.

Die Hochzeit

»Einladung zur Hochzeit am 11. Mai 1907 in der Restauration am Zoologischen Garten.«

Emmy legte Olga die schöne Karte hin.

»Hat Marta sie gestaltet?«

Emmy nickte.

»Ich werde dann noch in Dachau bei Hölzel Unterricht nehmen. Die Bilder müssen fertig werden. Das verstehst du doch?«, fragte Olga.

Emmy nickte nochmals. Dann lachte sie ihrer Freundin zu. »Hast du dir jemals vorstellen können, dass mein kleiner Bruder Wilhelm Marta heiratet?«

Olga wehrte ab. »Vor allem habe ich mir nicht vorstellen können, dass Marta, unsere Marta, Künstlerin, Blaustrumpf, wie ihre Mutter sagt, jemals heiratet.«

Der 11. Mai war ein schöner, sonniger Tag. Wettervorhersagen sprachen von einem Mai, der im Durchschnitt um die dreißig Grad haben sollte.

Bertha Worringer, Pächterin der Restauration am

Zoologischen Garten, ging höchstpersönlich durch das Festzimmer, das für die Hochzeit ihres Sohnes feierlich gedeckt war. Sie rückte das Besteck hier und dort etwas gerader und stellte die Gläser hier und dort etwas näher oder entfernter an die Teller.

Ihre Tochter Emmy begleitete sie, ohne auch nur ein Besteck, ein Glas anzurühren, während die Mutter nervös schimpfte: »Ich frage mich ernsthaft, wie sie solche Wettervorhersagen machen können: dreißig Grad im Mai.«

»Seien wir froh, dass es heute schön und noch nicht zu heiß ist. Genießen wir den Tag«, sagte Emmy ruhig.

Bertha sah ihre Tochter an. »Eigentlich hättest du zuerst heiraten sollen.«

Emmy wich dem Blick ihrer Mutter aus. »Erinnere mich nicht daran, besser gesagt, nicht an ihn.«

»Bertha, Emmy«, rief eine hohe Stimme.

Martas Eltern betraten die Terrasse. Der Geheime Justizrat und angesehene Rechtsanwalt hatte seinen Dreiteiler trotz des warmen Wetters streng geschlossen, die Mutter der Braut trug ein feines Seidenkleid, das ihre füllige Figur gut umspielte. Martas ältere Schwestern sowie deren Ehegatten und jeweils zwei Kinder folgten, alle artig. Zuletzt erschien das Brautpaar, das alle mit einem lauten Klatschen begrüßten.

Marta, die Emmy bisher wegen ihrer schönen dichten Haare, die sie zu einem Dutt hatte hochstecken lassen, und ihrer Ernsthaftigkeit bewundert hatte, wirkte nervös und zugleich lockerer als sonst. Sie trug ein leichtes weißes Spitzenkleid mit einem moderaten Korsett, das Luft zum Atmen ließ, Wilhelm hatte einen dunklen Dreiteiler an und schien mit seinem lichten Haar älter und reifer als sonst.

Eine schöne Gesellschaft, dachte Emmy und trat den Gästen entgegen. Sie war froh, dass sie das Gespräch über ihre verfehlte Hochzeit nicht vertiefen musste. Begeistert begrüßte sie stattdessen ihre Schwiegerfamilie.

Kaum hatten sich alle umarmt und geküsst, traten Martas beste Freundin Emma und ihr Mann, der junge Rechtsanwalt Konrad Adenauer, hinzu. Emmas helles Seidenkleid war eng tailliert, ihre hochgesteckten Haare brachten ihr freundliches rundes Gesicht voll zur Wirkung. Stolz zwirbelte ihr hochgeschossener Mann seinen Schnurrbart. Man munkelte, dass aus ihm etwas werden sollte.

Bertha strich eilig ihren teuren Rock glatt. Dann begrüßte sie Martas Eltern. Emmy tat es ihr gleich. Ein Stimmengewirr brannte auf. Weitere Verwandte trafen ein. Die Gäste drückten sich gegenseitig, lobten die schönen Kleider, den Anlass, die wunderbare Restauration.

Emmy umarmte Marta. »So modern. Sehr schick.«

Marta drehte sich, damit ihre Schwägerin sie von allen Seiten bewundern konnte. »Und bequem.«

Da hörten sie eine bekannte Stimme. Sie drehten sich um, und Marta rief begeistert: »Olga, Agnes!«

Tatsächlich waren ihre Freundinnen aus dem Süden angereist. Olga zwinkerte Emmy zu: »Eine Hochzeit darf man doch nicht verpassen.«

»Ich bin so froh, dass ihr gekommen seid«, jubelte Emmy.

»Und ich habe mich gewundert, dass du mir nicht gleich die Ohren lang gezogen hast, als ich das Fest wegen des Malkurses in Dachau verpassen wollte.«

Die drei Frauen umarmten sich. »Vereint wie zu

Studienzeiten«, flüsterte Emmy ihren Freundinnen zu.

Bertha Worringer und ihre Schwiegerfamilie Schmitz hatten zur Hochzeit wichtige Persönlichkeiten eingeladen, darunter den stellvertretenden Direktor des Wallraf-Richartz-Museums Poppelreuter und einige Mäzene. Marta wollte schließlich als Künstlerin Fuß fassen, und Wilhelm konnte es als Kunsthistoriker auch nicht schaden, Kontakt zu den Museen zu halten.

Bertha verwickelte einen der Herren in ein Gespräch. »Wird Ihr Sohn in Ihren Tabakhandel einsteigen? Ich wüsste gern, wie es bei uns weitergeht: Wilhelm Kunsthistoriker, Paul im Buchhandel, Emmy, na ja.«

»Aber Ihre Söhne Gustav und Adolf gehen Ihnen schon zur Hand?«

»Natürlich. Und ich habe Mathieu Braun, meinen Geschäftsführer, ohne den ich völlig verloren wäre.«

Kaum hatte sie ihn erwähnt, stand der Mann neben ihr. »Habe ich etwa meinen Namen gehört?«

Bertha lachte. »Lassen Sie uns zu den Plätzen gehen!«

Es war ein ausgelassenes und fröhliches Fest, gekrönt von einem hervorragenden Braten mit Spargel und Kartoffeln und dem lauten Gebrüll der Löwen aus dem Zoo, das sich mit dem wilden Gekreische der Affen mischte.

»Eine sehr gelungene Hochzeit. Jetzt bist du dran«, sagte Bertha Worringer, als Emmy ihr mitten in der Nacht beim Auskleiden half. Sie antwortete nicht.

Freundinnen

Olga und Emmy liebten die Flora in Köln. Beide waren sich einig, dass ihre Studienzeit in München und Dachau wunderbar gewesen war, doch die Stadt am Rhein war ihr Herzensort. Der Eintritt in den Park war sündhaft teuer, und Emmy lud ein wie so oft.

Ihr machte es nichts aus, an diesem schönen Herbsttag, wenige Schritte von ihrem Zuhause am Zoo, vor dem Eingangstor zu warten. Wie immer freute sie sich auf das Meer von Blumen und Pflanzen. Ein Plakat erinnerte sie jedoch auch daran, dass im Oktober die Deutsche Kunstausstellung in der Flora 1907 zu Ende gehen würde. Bisher hatte sie sich immer gescheut, eines ihrer Bilder zu einer Ausstellung einzureichen. Alles, was sie zeichnete, kam ihr gegenüber den Werken anderer Künstlerinnen und besonders gegenüber denen ihrer Schwägerin Marta und ihrer Freundin Olga blass vor.

Gut gekleidete Kölner spazierten an ihr vorbei und atmeten die gute Luft voller Freude ein. Sie grüßte freundlich, denn viele mochten sie kennen.

»Guten Morgen, Frau Clouth.«

»Guten Morgen, Fräulein Worringer.«

»Guten Morgen, Frau ...«

»Guten Morgen, Fräulein Worringer.«

»Guten Morgen, Frau ...«

»Guten Morgen, Fräulein ...«

Wie sie dieses »Fräulein« hasste. Tagtäglich erinnerte es sie daran, dass sie mit ihren neunundzwanzig Jahren einen Ehemann suchen, nein finden sollte. Dabei hatte sie nach einigen frühen Schwärmereien genug von der Art Männer, die ihren Frauen vorschrieben,

was sie stündlich zu tun hatten. Ihre Mutter Bertha führte schließlich die Restauration am Zoologischen Garten mit Hunderten Mitarbeitern, Emmys letzter Verehrer hatte jedoch gemeint, dass das nun wahrhaftig Männerarbeit sei.

Sie entfernte sich einige Schritte vom Eingang und zog das Tuch um ihre Schultern fester. Mit ihrem Fuß schob sie den Rucksack und den großen Koffer um dieses Stückchen weiter. Sie rückte ihren Hut gerade und achtete darauf, dass ihr Kleid nicht über den Fußweg schleifte. Zugleich beobachtete sie, wie zwei Jungen in kurzen Hosen auf den hohen Zaun zuliefen und ihre Gesichter an die Stäbe drückten. Sie schauten sehnsüchtig auf das Gelände und liefen dann genauso schnell, wie sie gekommen waren, wieder davon. Sie lächelte. Die Flora war kein Spielplatz, kein öffentlicher Park. Sie war der florale Raum für die Wohlhabenden, und sie war froh, dazuzugehören.

Ein Auto quietschte und hielt genau neben ihr. Max Oppenheimer, Olgas Vater, sprang heraus, küsste Emmy die Hand und wünschte ihnen einen wunderbaren Frühlingsausflug. Erst lachte sie, dann träumte sie kurz in Gedanken von ihrem eigenen Vater. Elf Jahre war sie alt gewesen, als er starb. Die einzige Erinnerung an ihn waren müde Augen nach einem langen Tag in der Restauration.

»Liebes«, rief Olga begeistert und umarmte sie, als hätten sie sich lange nicht gesehen. »Es tut mir leid, dass wir so spät sind, aber ich konnte mich nicht entscheiden, welche Utensilien ich heute brauche.« Die Einundzwanzigjährige hatte einen farbigen Rock und teure Schuhe an. Emmy schmunzelte. Immer zog sie sich an, als wäre sie zu einem Empfang eingeladen.

Olgas Vater reichte seiner Tochter die Klappstaffelei und zwei große Ledertaschen aus dem Auto. »Soll ich euch noch begleiten?«

Emmy wehrte ab. Olga drückte ihren Vater. »Wir sind doch Malweiber: *Femmes artistes*.«

Wie stolz das klang. Doch kaum war Max Oppenheimer davongebraust, bemerkten die beiden jungen Frauen, dass sie ihre Utensilien schwerlich allein an das Ziel ihrer Wünsche bringen konnten. Sie stellten ihre Sachen beim Kassenwart ab und kauften Tickets.

»Wir machen es in Etappen«, schlug Emmy vor.

Sie ging als Erste bis zur nächsten Abbiegung. Dann kam sie zurück und nahm ein weiteres Gepäckstück. Danach ging Olga, und Emmy streckte ihr Gesicht in die Sonne. »Wie gut die Frühjahrs-sonne tut.«

»Wie sich das Licht in Glas und Fontäne bricht«, erwiderte Olga keuchend.

»Nimm deine Staffelei. Den Rest schaffe ich allein«, meinte Emmy. Doch dann erschrak sie, als ihr eine raue Hand einen Koffer abnahm.

»Aber Fräulein Worringer.«

Da war es wieder, dieses Fräulein.

»Lassen Sie mich helfen.« Die Stimme kam ihr bekannt vor. Das Fräulein war vergessen. »Wie freundlich von Ihnen.« So war das Leben viel leichter. »Kennen wir uns?«

Er zeigte ein breites Lächeln. »Kurt.«

Sie dachte nach. »Helfen Sie mir, bitte?«

Er lachte. »Ich habe bei Ihnen im Restaurant ausgeholfen, aber das hier liegt mir mehr.« Er nahm die Gepäckstücke und eilte voran. Schon langten sie am Ziel an, wo Olga bereits mit dem Zeichnen begonnen hatte.

Emmy verbeugte sich tief vor Kurt. »Sie haben uns gerettet.«

Wieder lachte er. »Sie sind leicht glücklich zu machen.« Dann verabschiedete er sich.

Gut gelaunt sagte Emmy: »Sehr nett, der Kurt.«

Olga schaute kurz auf. »Welcher Kurt?«

Emmy prustete los: »Wenn du bei der Arbeit bist ...«

»Ach, der Gärtner.«

Emmy nickte und schaute auf Olgas Staffelei, auf der ihre Farben ungeordnet lagen. Dann öffnete sie ihren Koffer, in dem sich ein Tisch und eine kleine Tischstaffelei befanden. Sorgfältig rollte sie die Stofftasche mit ihren Tuben auseinander, dann sortierte sie die Farben ihrer Freundin.

Olga schmunzelte, nickte dankend und arbeitete an ihrer Skizze weiter.

Emmy schwärmte: »Wie schön die Gärtner die Rosen angeordnet haben.«

»Sie lieben das Geordnete, Vorbereitete und ich das Überraschende«, erwiderte Olga.

Emmy sah, dass ihre Freundin eine abgebrochene Rose skizzierte. Sie breitete ihre eigenen Sachen auf dem Tisch aus. Die hellen Farben nach links, nach rechts dunkler werdend, daneben einige Stifte und Pinsel.

Olga hob zwei Kartons hoch und zeigte sie Emmy. »Hier das Erwachen der Blumen mit ihren frischen Blättern und duftenden Blüten, hier das Verwelken. Das ist der Lauf der Zeit, dass sie uns nur für eine kurze Zeit erfreuen. Aber diese Freude ist riesig, und darum male ich so gern Blumen.«

»Es ist nicht einfach, eine verwelkende Blume zu malen.«

Olga stimmte ihr nickend zu, während Emmy sich einen kleinen Karton nahm und ebenfalls eine Rose zu zeichnen begann.

Weder Olga noch sie sprachen, während sie arbeiteten. Bereits nach einer guten Stunde knurrte Emmys Magen. Sie hatte nur flüchtig gefrühstückt, um pünktlich an der Flora zu sein. Sie schaute ihre Skizzen an, dann auf Olgas Arbeiten. Ihre eigenen waren Kopien, hatten nichts Besonderes. Kritik an ihren Studienarbeiten aus München klang ihr noch in den Ohren. »Kopieren Sie nicht nur. Schaffen Sie Eigenes!« Das war leicht gesagt. Olga hingegen hatte viel Lob erfahren. Kurz entschlossen legte sie ihre Stifte ab. »Frühstückspause.«

Olga zeichnete weiter. Emmy nahm ihren Rucksack und packte Brot, Käse, Äpfel, zwei Tassen und eine Metallkanne, die sie in ein Handtuch gewickelt hatte, aus. Auch diese ordnete sie sorgfältig auf dem Tisch an und legte zwei karierte Stoffservietten hinzu. Sie goss Kaffee ein und reichte eine Tasse ihrer Freundin. Olga atmete tief aus und legte ruhig ihren Stift weg. »Du bist die Beste.«

Emmy strahlte. Sie stießen mit ihren Bechern an und schauten sich dabei tief in die Augen.

»Du wartest auf mich, sorgst für Speis und Trank, und ich ...«

»Auf unsere Freundschaft«, prostete Emmy ihr zu.

»Auf unsere Freundschaft und unser gemeinsames Malen«, stimmte Olga zu.

Als Emmy nach Hause ging, hörte sie bereits aus der Ferne ein großes Geschrei am Rhein. Eine Schlägerei war im Gange. Sie ließ ihren Koffer stehen und eilte in Richtung Zoologischer Garten. Ihre Brüder

Gustav und Adolf rannten ihr entgegen. Jetzt fühlte sie sich sicherer. Schaulustige kamen und bejubelten die Polizisten, die einen kräftigen, ungehobelten Mann, offensichtlich den Hauptverantwortlichen der Schlägerei, abführten.

Adolf machte sich direkt nach den aufregenden Ereignissen zurück auf den Weg in die Restauration, Gustav half Emmy beim Tragen des schweren Koffers und ermahnte sie: »Wenn du schon allein den Weg von der Flora zu uns nimmst, dann halte dich von solchen Dingen fern.«

Sie nickte schuldbewusst. Wie gern wäre sie jedoch so frei wie ihre Brüder, frei, einen Beruf zu wählen, allein zu leben, als Künstlerin zu arbeiten. Doch sie widersprach ihm nicht. Er war der Ältere. Sie war froh, dass er ihr half, froh, dass sie diese Familie hatte.

Köln – Paris

Richard Goetz hatte überlegt, ob er die Reise nach Köln überhaupt auf sich nehmen sollte. In Paris wurde an jedem Wochenende eine Ausstellung eröffnet. Im Café du Dôme fand jeden Tag ein Fest statt. Hier hatte er Freunde, sein Atelier, das seine Wohnung war, seine Kunst. Hier nörgelte keiner an ihm herum, war er fern von seiner Familie.

Doch Reiche, also Dr. Reiche, hatte ihn gebeten zu kommen. »In Paris kannst du dir andere ansehen, aber hier werden deine Bilder, wirst du bestaunt. Wenigstens zum Abschluss solltest du in die Flora kommen.«

In den letzten Jahren seit München hatte er seine

Landschaften und Stilleben vorwiegend an einen Verwandten in Amerika verkauft. Während Levy, Großmann und sogar diese junge Gabriele Münter auf dem Herbstsalon ausstellten, hatte er keines seiner Werke dort unterbringen können. Verärgert schüttelte er den Kopf und schaute sich noch einmal im Spiegel an. Drei- und dreißig Jahre war er jetzt alt. Andere hatten in diesem Alter schon eigene Ausstellungen, waren verheiratet, bekamen Nachwuchs. Kinder, danach sehnte er sich nun wirklich nicht. Dafür hatte er gerade in einem völlig heruntergekommenen Antiquariat einen echten Géricault entdeckt. Sein Freund Hans Purrmann hatte ihm erst nicht geglaubt, aber dann die Signatur anerkannt. Richard lächelte, ein echter Géricault.

Der Maler fuhr sich durch die dichten Haare. Er war hochgewachsen, schlank, sportlich und zufrieden mit seinem Aussehen. Die vielen Treppen bis zum Atelier nahm er mit Leichtigkeit. Sorgfältig putzte er sich die Zähne und schaute sie danach an. So gute hatte kaum noch einer seiner Freunde. Dann machte er Grimassen: grinsen, lächeln, böse schauen.

Laut sprach er zu sich selbst: »Dann fahren wir mal in die Höhle des Löwen.«

Sein Zug nach Köln war erstaunlich leer. In seinem Abteil, das er sich nur mit zwei anderen, in ihre Lektüre vertieften Herren teilte, hatte jemand eine Zeitung liegen gelassen. Richard griff nach ihr. »Kölner Lokal-Anzeiger, Freitag, 11. Oktober 1907«.

Nachlässig blätterte er in ihr herum, bis er auf eine kurze Nachricht stieß: »Kölner Kunstausstellung ... folgende Werke von der Kunstausstellungsleitung angekauft ...« Sein Herz begann laut zu klopfen. »Gemälde: Wilhelm Hambüchen ›Abend am Fischerha-

fen«, Valerie Hülsmann ›Lesende Frau«, Eugen Kampf
›Abendsonne« ...»

Richard atmete tief durch und schloss kurz die Augen. Dann verfolgte er die Nachricht bis zum Ende. Sein Name war nicht unter den Ankäufen aufgezählt, aber auch nicht der einer seiner Bekannten. Er knüllte die Zeitung zusammen. Hätte er sie nur nicht angefasst. Eine Unruhe ergriff ihn. Wie würden seine Bilder hängen? Seine Beine begannen zu zucken. Er legte seine Hände auf die Knie und versuchte, ruhig zu atmen. Dann lehnte er sich zurück, schloss die Augen, doch schlafen konnte er nicht.

Nächste Woche bereits würde die Ausstellung enden. Vorhin noch hatte er seine Neugier auf den Besuch unterdrücken können, doch in Köln angekommen, war es damit vorbei. »Saal 10 und 34«, hatte Dr. Reiche geschrieben.

Vor dem Bahnhof schaute er sich um und entschied sich für den halbstündigen Fußweg am Fluss entlang zur Flora, obgleich der Weg etwas länger als der durch die Stadt war. Richard hatte nur eine kleine Ledermappe bei sich, einen Wechselkragen, eine Zahnbürste. Ein, zwei Tage in Köln höchstens, hatte er sich vorgenommen. Den Anzug hatte er von seinem Vater geerbt, aber er war gut, wie alles, was Nathan Goetz weitergab.

Die Luft tat ihm gut, weckte ihn auf, auch wenn von den riesigen Industrieschornsteinen aus dem Rechtsrheinischen schwarze Wolken über das Wasser zogen. Kurz vor dem Zoologischen Garten bog er ab. Schon sah er die riesige Anlage, das prächtige Gebäude der Flora. Es war kurz vor der Schließzeit, das wusste er, und dennoch drängten sich Leute in das Gebäude.

Einige standen staunend davor, die Köpfe in den Nacken legend, um das Dach zu bewundern. Er sah das Plakat: »Kölner Kunstausstellung, veranstaltet von der AG Flora, Mai bis Oktober«. Nicht schlecht, die Grafik, dachte er. Aber sie hätten das Jahr hinzuschreiben können. 1907.

Am Eingang begrüßte ihn ein Wächter: »Herr Goetz, wir erwarten Sie bereits.«

»Aber meine Tasche?«

Der Mann nahm sie dem erstaunten Richard ab und winkte ihn durch. »Ich verwahre sie.«

Geschafft, dachte Richard. Der Aufseher lächelte, der Maler freute sich. Hier in Köln kannte man ihn. »Ich bin gleich zurück.«

Im Hauptsaal sah er einen Plan. Der Weg führte nach rechts. Sofort entdeckte er seine »Werkstatt« in einer Ecke. Sie hing nicht schlecht. Eilig schlängelte er sich an den Besuchern vorbei. Mit jedem Raum wurde es leerer, bis er in einen völlig besucherfreien Raum 34 kam. Im letzten Saal in der hintersten Ecke hatte Reiche den »Gartenweg im Frühling« gehängt. So hell zwischen den dunklen Gemälden und dennoch kaum zu entdecken. Er schaute sich um. Seine Aufregung legte sich, dafür stieg Ärger in ihm hoch. Er drehte sich im Kreis. Hier war niemand.

Es klingelte. Das Zeichen, dass die Ausstellung bald geschlossen würde. Meine Chance, dachte er.

Kurz entschlossen nahm er das Bild, das vom Türrdurchgang aus in bester Lage gehängt worden war, und tauschte es mit seinem aus. Dann wandte er sich blitzschnell um und verließ den Raum in Richtung Ausgang.

Der Wächter reichte ihm seine Tasche. Noch wäh-

rend Richard dankte, fasste ihm jemand auf die Schulter. Er zuckte zusammen, drehte sich erschrocken um, sein Herz klopfte laut.

»Was sind Sie so schreckhaft?« Dr. Reiche stand vor ihm und strahlte ihn freundlich an.

Richard atmete kurz durch. »Entschuldigen Sie, dass ich erst jetzt gekommen bin, ich musste eilen. Der Zug hatte Verspätung.«

Der Kurator schmunzelte. Er wusste, dass die Züge zwischen Paris und Köln zumeist pünktlich verkehrten. »Wie finden Sie die Ausstellung?«

»Wunderbar!«, lobte der Maler.

Dr. Reiche nickte ihm erfreut zu. »Wir sind zufrieden.« Erneut klopfte er ihm auf die Schulter. »So hell haben Sie noch nie gemalt. Ihre Sonnenstrahlen sind grell und bilden einen wunderbaren Kontrast zu den Schattenpartien. Machen Sie weiter so.« Sein Gesicht verdunkelte sich. »Ich muss. Wir sehen uns. Schon wieder eine Sitzung. Sie bringen mich noch um.« Und schon machte er sich auf den Weg.

Richard sah ihm nach. Manchmal beneidete er die Kunsthistoriker. Sie konnten entscheiden, welche Bilder Kunst waren. Viele von ihnen hatten eine feste Anstellung wie eben Dr. Reiche beim Barmer Kunstverein. Aber dafür verbrachten sie Stunden, nein Tage in Sitzungen, verwalteten Gelder, die nie reichten, mussten sich mit Mäzenen herumschlagen. Manchmal hatten sie die Freude einer neuen Ausstellung, konnten jedoch nur selten nach Paris fahren. Dr. Reiches Haar war schütter geworden, er sah schmal aus und blass. Zu viele Sitzungen.

Glücklich verließ Richard das Gebäude. Ihm gefällt also die Helligkeit. Sehr schön!, dachte er. Ich sollte ihn

demnächst fragen, ob er das Bild wieder umgehängt hat. Er schaute nochmals zurück auf das Gebäude. Seine Bilder in der Flora. Voller Stolz fasste er sich an die Brust.

Zwei junge Frauen verließen als Letzte die Ausstellungshalle. Sie fielen ihm auf, weil eine unter ihrem Hut prächtiges dunkles Haar vermuten ließ. Sie schwatzten und lachten und gingen an ihm vorbei. Er grüßte höflich, sie nickten ihm zu. Irgendwo hatte er die zierliche Frau mit den vielen Haaren schon einmal gesehen. Doch wo? Er schaute ihnen hinterher und bemerkte, dass beide eine Zeichenmappe trugen. Malweiber aus Köln oder Paris? Vielleicht aus guter jüdischer Familie?

Noch einmal atmete er tief die gute Luft des Floreparks ein. Dann machte er sich auf den Weg in die Pension Worms am Gereonshof. Dort hatte er bereits mehrfach gewohnt. Zu Hause bei seinen Eltern war es ihm zu eng geworden, seine Mutter Marie war immer wieder krank, sein Bruder Otto hielt ihm Vorträge, dass er von der Kunst lassen und in den Bing-Seidenhandel einsteigen sollte, und sein jüngerer Bruder Alfred hatte ohnehin immer Ratschläge auf der Zunge. Doch seine Schwester Anna vermisste er. Sie hatte einen Katzenstein geheiratet. Was für ein lustiger Name.

Die Wirtin der Pension war nett, im Viertel gab es viele Restaurants, und seine Eltern würde er morgen zu Mittag kurz besuchen. Er hoffte, dass Alfred und Otto unterwegs wären. Vielleicht würde der Erfolg der Ausstellung seinen Vater Nathan überzeugen, ihm seine monatlichen Zuwendungen zu erhöhen?

Damals in München, 1907

Emmy und Olga hatten sich bei Olga zu Hause im Marsilstein 28 verabredet. Die Familie Oppenheimer war ausgeflogen, und sie konnten es sich gemütlich machen.

Emmy heizte die Kochmaschine an und setzte Wasser auf. Sie nahm die Teedose aus dem Schrank. Geduldig stand sie daneben und wartete darauf, dass sie Tee aufbrühen konnte. Vorsorglich hatte sie Kuchen mitgebracht. Olga stand daneben, als wäre nicht sie die Gastgeberin, sondern die Besucherin.

»Ich habe das Kochbuch unserer Vermieterin aus München mitgebracht«, sagte Emmy.

»Mmh«, kam als Antwort.

Emmy nahm das Buch in die Hand. »Hyazintha Lamprecht, Postassessor-Witwe und Vermieterin und erfolgreiche Kochbuchschreiberin. Wer hätte das vermutet, als Marta und Agnes die Zimmer mieteten?« Träumend blätterte sie das Buch durch und legte es auf den Tisch. »Hatte dir Marta erzählt, dass Frau Lamprecht Kochbücher schreibt, oder wie hast du es erfahren?«

»Ich kann mich nicht erinnern«, bemerkte Olga.

Emmy bereitete Tee zu und verteilte den Kuchen auf ihre Teller. Der Verveine-Aufguss roch zitronig und mischte sich mit dem Duft der saftigen Kirschen und Butterstreusel. »Kommst du?«, rief sie ihrer Freundin zu. »Tee wie in Paris und Nahrung für die Seele.«

Doch Olga schaute Farbtuben durch.

So wird es immer und ewig bleiben, dachte Emmy. Erst die Kunst, dann alles andere.

Doch dann fluchte Olga: »Das Rot ist völlig ver-

trocknet.« Sie kam, die vertrocknete Tube wie eine Trophäe nach oben haltend. »Das erinnert mich so an München.«

Emmy nickte und begann zu schwärmen. »Ihr wart wie verrückt am Malen, und ich musste immer mal wieder raus.«

»Du hast für uns gekocht. Weißt du noch? Wie heute war mein Rot vertrocknet.«

»Agnes war, so glaube ich, zu ihren Eltern gefahren?«

Olga nickte. »Marta fehlte auch irgendetwas, und du bist direkt losgerannt.« Sie setzte sich und nahm einen Schluck Tee. »Das schmeckt nach Paris.«

Emmy beugte sich zu ihr hinüber und fasste ihre Hände. »Soll ich dir etwas verraten?«

Ihre Freundin nickte neugierig.

»Ich habe mich immer gewundert, wie ihr so lange an euren Arbeiten werkeln konntet. Kaum fange ich zu malen an, bekomme ich Hunger. Darum war ich an diesem Tag froh, dass ich den Weg zu dem Utensilienhändler mit dem Einkauf eines leckeren Essens verbinden konnte. Aber erst einmal hat mich die Besitzerin beim Kaufen der Tuben ermahnt, dass wir noch graue Gesichter vom Stehen an der Staffelei bekommen. Als ich ihr erwidert habe, dass wir doch an die frische Luft gehen, hat sie mich empört gefragt, ob wir auch zu den neumodischen Malerinnen gehören, die draußen ihre Staffeleien aufbauen.«

»Manchmal haben sie richtig Angst vor der Freilichtmalerei verbreitet«, warf Olga ein.

Emmy nickte. »Als wir nach München gezogen sind, in die Pension mit euch, da habe ich gedacht, dass mich das von den Hinweisen meiner Mutter be-

freit. Aber dafür habe ich dort endlose Hinweise der Lehrer und Händler bekommen.«

Wie eine Katze nach dem Regen das Wasser, so schüttelte Emmy die schlechten Gedanken von sich ab. »Die Einkäufe beim Metzger und in den anderen kleinen Läden waren hingegen immer von Aufmunterungen begleitet: ›Schön, dass Sie wieder da sind.‹ – ›Wie schön, dass Sie selbst kochen.‹ – ›Für vier junge Frauen, ach da kann ich Ihnen etwas empfehlen: Machen Sie doch Rinderbraten mit Wurzelgemüse.‹ – ›Der Braten ist heute im Angebot.‹«

»Mir läuft jetzt noch das Wasser im Mund zusammen, wenn ich an deinen leckeren Braten denke.«

Emmy lächelte stolz. »Alle waren so freundlich, haben mir immer einen Tipp für das Gericht mitgegeben. Und der Gemüsehändler. Manchmal vermisse ich München, vor allem unsere Gemeinschaft in der Wohnung.«

»Und Hyazintha Lamprecht, die Chefin der Kaulbachstraße?«

Emmy lachte und wehrte lebhaft ab. »Immer wenn ich in der Küche ein Gericht zubereitet habe, musste ich ihr Kochbuch aufgeschlagen danebenlegen. Damit ich ja ihren Anweisungen folge.« Sie trank ihren Tee und ergänzte einen Moment später: »Sie hat mich wirklich kontrolliert.«

Olga nahm vom Kuchen. »Sie hat dir abgenommen, dass du genau nach ihrem Buch kochst, weil du immer ernsthaft dabei warst.« Genussvoll biss sie ab. »Manchmal vergesse ich zu essen. Dabei ist es so lecker.«

»Das kann mir nie passieren«, erwiderte Emmy.

»Hast du etwas von Marta gehört, seitdem die beiden auf Hochzeitsreise sind?«, wollte Olga wissen.

»Mal eine Karte, hier und da eine kurze Nachricht an unsere Mutter.«

»Quer durch Europa, Kunststätten sehen, flanieren, Skizzen machen. Ach, wie ich die beiden beneide«, hauchte Olga.

Emmy lachte. »Aber nicht darum, dass sie sich die Vorträge meines Bruders anhören muss. Manchmal kann er erzählen, erzählen ...« Sie machte ein ernstes Gesicht. »Außerdem ist die schöne Zeit des Reisens wohl jetzt vorbei. Sie lassen sich in München nieder, in Schwabing, und Wilhelm arbeitet schon an einer Habilitationsschrift. Nach Abstraktionen nimmt er sich jetzt die Gotik vor. Das hat mir Mutter erzählt, und wie ich ihn kenne, ist er nun mehr in Bibliotheken unterwegs als zu Hause anwesend.«

Olga nahm das letzte Stück Kuchen. »Jetzt geht es mir besser, so wie damals in München, als du uns bekocht hast.« Sie umarmte ihre Freundin und stand auf. »Der Unterricht in der Damen-Akademie in München war gut, aber wichtiger für mich waren Dachau und Hölzel. Draußen malen, an der frischen Luft. Die Natur einatmen und sie wiedergeben, aber nicht wie auf einem Foto, sondern frei, neu.« Sie hielt die vertrocknete Tube Farbe hoch. »Wir Freiluftmalerinnen müssen den Erfindern der Tuben und der Klappstaffeleien huldigen. Ohne sie würden wir heute noch die Ateliers nicht verlassen können.«

»Ich vermissе vor allem die Ausstellung in München, die Galerien, die Franzosen, die wir sehen durften«, warf Emmy ein.

Olga stand vor ihrer Freundin und atmete tief ein und aus. »Besonders Paul Sérusier. In München haben wir die ersten Arbeiten von ihm gesehen. Gern hätte

ich ihn selbst getroffen, aber irgendwie haben wir ihn verpasst.«

Emmy umarmte Olga. »Starke Kontraste, warme Farben. Frauen mit ihren Kindern, wie sie durch die Stadt eilen, ihre Arbeiten erledigen. Ganz alltägliche Sujets. Wie ich sie liebe.« Sie lächelte ihr zu.

Olga holte eine neue Tube roter Farbe aus einer Schublade. »Zurück an die Arbeit.«

Im Zoologischen Garten

Inzwischen hatte ich, Mimi aus dem Dorf, Neuzugezogene, völlig vergessen, wie aufgeregt ich bei unserer Ankunft in Köln gewesen war. Die vielen Menschen hatten mir so viel Angst gemacht, dass ich die erste Nacht nicht in der Dachkammer geschlafen hatte, sondern zu meinen Eltern ins warme Bett gekrochen war.

Meine Brüder sah ich zu Weihnachten und Geburtstagen, Vater nur am Sonntag, weil er sonst lange Tage bei »Gummi Grün« hatte, meine Mutter nur früh am Morgen und am Abend, weil sie putzen ging. So gewöhnte ich mich daran, allein für mich zu sorgen, pünktlich zur Schule zu gehen, den Einkauf zu erledigen und Kartoffeln mit Kräuterquark oder ein anderes leichtes Gericht zuzubereiten.

Wann immer ich konnte, frönte ich meiner Leidenschaft. Ich lief zum Rhein und bewunderte das emsige Treiben beim Be- und Entladen der Schiffe und ihre Besatzungen, natürlich nur aus der Ferne. Als Mädchen wollte ich den harten Männern am Deutzer Hafen

mit den rauen Stimmen und ihren derben Ausdrücken nicht zu nahe kommen.

Um für diese Liebe Zeit zu haben, organisierte ich meine Hausarbeit bis zur Perfektion. Das Besteck und unsere drei Brettchen vom Frühstück legte ich sofort nach der Benutzung in die Waschschüssel. Dann fegte ich den Boden, und schon konnte ich das Geschirr abwischen, abtrocknen und an seinen Platz räumen. Mit einem kleinen Schlenker mit meiner Hand wischte ich das Waschbecken in einem Zug sauber, nachdem ich das Spülwasser geleert hatte. Am Wäschetag beobachtete ich meine Mutter, wie sie sich das Zusammenlegen der Strümpfe leichter machte, indem sie die zusammengehörenden nebeneinander auf der Leine befestigte, die Unterhosen hingen in einer Reihe und die Hemden in der nächsten. Ich übte, meine Sachen am Abend so aufzuhängen, dass ich sie in Windeseile am Morgen wieder anziehen konnte, und ich lernte, meine Aufgaben für die Schule schnell zu machen und dennoch ordentlich, damit ich in ebenso einer Windeseile das Haus in Richtung Fluss verlassen konnte. So waren nicht nur meine Eltern mit mir zufrieden, sondern auch die Lehrerin, die meine gerade Schrift mochte.

Doch eines Tages, als ich wieder einmal meiner Leidenschaft gefrönt hatte und den Heimweg nach Hause antrat, traf ich vor unserem Haus am helllichten Tag unter der Woche auf meine Eltern, die einträchtig nebeneinander auf unsere Eingangstür zugingen. Erschrocken zuckte ich zusammen.

Sie schauten mich erstaunt an. »Wo kommst du her?«

Mir fiel keine Ausrede ein.